

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

[Beiträge]

[urn:nbn:de:bsz:31-342838](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-342838)

me hervor. Die dem Tode Geweshten athmen wieder auf.

„Das ist der Graf!“ ruft jauchzend ihr Mund.

„Mazeppa!“ rief es nochmals, und die Plattform eines Eckturms erklümmte eine dunkle Gestalt. Es war der Graf, den Rauch und Gluthen bald verdunkelten, bald gräßlich beleuchteten. „Mazeppa! die Flammen deiner Nordbrenner haben den Hamster aus seinem verborgenen Baue vertrieben. Wohl magst du dich deshalb freuen. Doch schaue her“ — er riß eine leblos in seinen Armen hangende, weißliche Gestalt empor — „da ist auch noch Helene, deine süße Wuhlin. Eine Puppe schläft in dem Sarge den wir in die Gruft versenkten. Sie selbst bewahrt' ich mir zur Rache, ihr zur Pein. Willst du nicht dein Liebchen abholen, Mazeppa?“

Dieser stand vernichtet. Starr glogte sein Blick das menschliche Ungeheuer an, das also fortfuhr: „Helene! ermanne dich! schau', welsch' eine schöne Hochzeitfacel dein Geliebter dir gezündet!“ Jetzt kehrte Leben in Mazeppa's versteinerte Gestalt zurück.

„Laßt mich!“ herreschte er den Seinen zu, welche sich des Rasenden zu bemächtigen und ihn von dem Eindringen in das in vollem Feuer stehende Schloß abzuhalten suchten.

„Mazeppa, komm, bevor deine Helene erstickt!“ höhnte Kutowsky, welcher Mazeppa's Untergang mit dem seinigen zu verknüpfen trachtete. „Liebst du so frohlich das süße Weib, daß du ein wenig Rauch und Feuer scheuest? Ha! Ha! Ha!“

„Zurück!“ keuchte der Kosackenfürher mit lustschnappendem Odem. Eine übermenschliche Anstrengung befreite ihn von den umschlingenden Armen. Er stürzte zum Thurme, der krachend in diesem Augenblicke vor ihm zusammenstürzte. Auch Mazeppa sank bewußtlos nieder.

„Ermuntert Euch, Herr!“ bat Mazeppa's alter Diener seinen Herrn, der, das sorgenvolle Haupt in die hohle Hand gestützt, in einer Bauernhütte saß und auf die rauchende Brandstätte hinausstarrte. „Der böse Graf ist mit einer Lüge aus der Welt gegangen. Eine Puppe war's, die er für seine Gemahlin ausgab. Wir haben am frühen Morgen schon die Thurmrümmen weggeräumt und darunter die Wahrheit entdeckt.“

Ungläubig blinnte Mazeppa den Tröster an.

„Wo liegt die Gräfin begraben?“ fragte er dumpf. „Dort in der Kirche —“ versetzte der Diener — „wo sich die gräßliche Familiengruft befindet.“ Der Fürst wandte, von seinem Getreuen begleitet, nach der Grabstätte. Sie stiegen hinab in die kältende Gruft; der Sargdeckel sank und — Dank dir, gütige Vorsehung! der todte Graf stand als Krieger da! Keine Puppe — sondern Helene, zwar modern, doch völlig kennbar noch, lag vor Mazeppa's forschendem Blicke. Eine Locke des schwarzen Haupthaares wagte er der Geliebten zu rauben, dann verließ er die Stätte des Todes.

Mazeppa befahl zum Aufbruche. Einen zufriedenen Blick warf er auf das verödete Schloß, einen andern auf des Grafen Dienerschaft welche, dem Leben wiedergegeben, laut ob der Befreiung von ihrem tyrannischen Herrn aufjauchzte; dann sprengte er fort! nach seiner neuen Heimath.

Mazeppa erlebte das späteste Greisenalter doch vermählt hat er sich nie.

Der Araber und sein Pferd.

Ein Araber und sein Stamm hatten die Caravane von Damaskus in der Wüste angegriffen und nach schwacher Gegenwehr einen vollkommenen Sieg davon getragen. Schon waren sie beschäftigt, ihre reiche Beute aufzuladen, als die Reiterei des Pascha's von Acre, jener Caravane zum Schutz entgegen geschickt, plötzlich die siegreichen Araber überfiel, den größten Theil derselben niedermachte, die andern gefangen nahm und gefesselt nach Acre führte, um sie dem Pascha zum Geschenk zu machen.

Einer dieser Söhne der Wüste, Abu el Marsch, hatte in dem Gefecht eine Wunde am Arm erhalten; da sie aber nicht tödtlich war, so banden die Türken ihn auf ein Kameel, bemächtigten sich seines Pferdes und führten es gleich seinem Herrn mit sich fort. Den Abend, bevor sie Acre erreichten, schlugen sie ihr Nachtlager mit ihren Gefangenen in den Bergen von Saphadt auf, und der verwundete Araber, dem man die Beine mit ledernen Riemen zusammengebunden hatte, erhielt seine Lagerstätte ganz nahe bei den Zelten der Türken.

Während der Nacht (der Schmerz seiner Wunde hätte ihn wach gehalten) hörte er plötzlich sein Pferd unter den andern wiehern, die, nach der Sitte des Orients, rings um die Zelte gebunden waren. Er

erkennt seine Stimme. Da kann er dem Verlangen nicht widerstehen, noch einmal mit dem Gefährten seines Lebens zu reden, und mühsam rutscht er mit Hülfe der Hände und Kniee auf der Erde fort, bis er zu seinem Rosse gelangt.

„Armer Freund“, sprach er, „wie wird es Dir ergehen bei den Türken? Du wirst eingekerkert werden in die Gewölbe ihres Khans mit den Pferden eines Agas oder Pascha's; die Frauen und Kinder werden Dir nicht mehr Kameelmilch bringen, nicht mehr Gerste und Durra in der hohlen Hand! Freiwirst Du nicht mehr umherlaufen, wie der Wind aus Egypten, und Deine Brust wird nicht mehr die Wasser bes Jordan's durchschneiden, die einst Dein Haar, weiß wie Dein Schaum, netzen! Kehre zurück zu dem Zelte, das Du kennst, sage meinem Weibe, daß Abu-el-Marsch nie mehr zurückkehren wird, und strecke Deinen Kopf zwischen die Vorhänge des Zeltes, um die Hände meiner Kleinen zu lecken!“

Nachdem er so gesprochen hatte, zernagte er mit Zähnen den Strick von Ziegenhaar, womit die Araaber ihre Pferde anzubinden pflegten, und das Thier war frei: aber da es seinen Herrn verwundet und gefesselt zu seinen Füßen sah, begriff das treue und kluge Ross mit seinem Instinkt, was keine Sprache ihm hätte sagen können. Es senkte den Kopf, es beugte seinen Herrn, und mit den Zähnen ihn dann an dem Ledergürtel erfassend, den er am Leibe trug, sprengte es im Galopp davon, und brachte ihn bis zu seinem Zelte. Dort wirft es seinen Herrn auf den Sand zu den Füßen seiner Gattin und seiner Kinder, aber zugleich stürzt es todt vor Ermattung zusammen. Der ganze Stamm hat es beweint, die Dichter haben es besungen, und noch lebt es fort in dem Munde der Araaber von Jericho.

Die Mahnung.

Vor wenigen Jahren stand in der Nähe des Schlosses St. Martin an dem Flüsschen Aetissen ein hölzernes Kreuz, welchem eine Tafel mit einem bereits ganz unkenntlichen Gemälde angeheftet war. Ein Fremder hatte sich gebadet, und lag mit einem Buch im Erlenschatten, als dem Fluß entlang ein Mütterchen heran schlich, und vor dem Kreuze sitzend niederkniete.

„Ist hier ein Unglück geschehen?“ fragte der Fremde, als er sich genähert hatte.

„Ihr seht doch das Grab,“ war die Antwort, indem die Frau auf eine kaum bemerkbare Erhöhung zeigte.

Einige Groschen machten die etwas wortfarge Alte gesprächiger und der Fremde erfuhr von ihr folgende Geschichte

„Als im Jahr 1809 die Franzosen nach Deutschland kamen, trieben sie ihr Wesen abermals im friedlichen Innkreise. In und um St. Martin war Alles davon überschwemmt, und die in dieser Gegend von jeher gut erhaltene Jagdbarkeit gewährte den bärtigen Ausländern manch' angenehme Abwechslung in ihrem Tagewerk. Der Fuchs und Edelmarkder wurden ihrer Pelze los, und viele Stellen sah man, wo der verwundete Dammhirsch die Erde aufgewühlt mit seinen Schaufeln, bis der Tod ihn versöhnte mit dem heiß empfungenen Blei.

Die herrschaftlichen Jäger sahen sich als Fremdlinge in ihrem Revier, als Nullen in ihrem Dienste, und an ernstern Zwistigkeiten mit den ungebetenen Gästen fehlte es nicht. Vortüglich erbittert blieben sie aber seit dem Unglücke eines ihrer Kameraden, den die Franzosen erbarmlich geschlagen und verwundet hatten.

Eines Tages, als die militärischen Wildschützen mit einem bedeutenden Raube auf dem Heimwege sich befanden, trafen sie mit einem Herrschaftsjäger zusammen, der ihnen dringend, doch mit höflichen Worten vorstellte, daß im ganzen Revier bald nichts mehr zu finden sein würde, als einige Nachtenten und Eichhörnchen, wenn sie das Wild so ganz ohne alle Rücksicht auf Alter und Jahreszeit zusammenschössen, und daß sie zugleich auch selbst verlieren müßten, weil auf diese Art ihre Freude nicht lange dauern könne.

Daß er verstanden werde, wußte er recht gut, denn die Gesellschaft bestand aus Offizieren, von denen mehrere deutsch sprachen. Unglücklicher Weise aber war darunter der Commandirende selbst, der seinen herzlosen Kriegerstolz und sein Majestäts-Ansehen als Vorgesetzter tief angegriffen fühlte durch die zurechtweisende Vorstellung eines einfältigen Forstgehülfsen, und deshalb auf französisch und deutsch in kraftvollen Flüchen auf ihn losdonnerte.

Seine Begleiter thaten nun desgleichen, ja, einige drohten mit erhobenem Gewehre — da knallt

es, und — der Commandirende stukt mit einem
»mox dieu!« zusammen.

Niemand wußte im ersten Augenblicke, woher diese Kugel kam, denn von den Umstehenden hatte keiner geschossen; aber leider sah man sogleich die letzten Ringe des aufgedampften Pulvers, die über einem nahen Gebüsch sich erhoben, und eiligt war Alles auf den Weinen, um diese Spur zu verfolgen. Nur drei Franzosen, worunter ein Feldarzt, blieben bei dem Verwundeten zurück. Der anwesende Herrschafstjäger wurde entwaffnet und bewacht.

Es dauerte nicht lange, als die Verfolger mit einem Jägerburschen zurückkamen, den sie mit Koblenstößen und muthwilligen Neckereien vor sich hertrieben. Er zählte kaum sechszehn Jahre, war schlank gewachsen, wohlgebildet, mit ernster Miene, und gestand ohne Umstände und mit seltener Unerschrockenheit, daß er der Thäter sei.

Unterdessen hatte der Feldarzt dem Commandanten untersucht und verbunden. Er war nicht gefährlich verletzt, denn die Kugel ging durch die Weichgebilde der Schulter.

Die beiden Jäger wurden mit auf den Rücken gebundenen Händen abgeführt, und ein Wagen geschickt, um den Verwundeten nach Hause zu bringen.

Schon am folgenden Morgen erfuhr der arme Junge, daß er sterben müsse. Kein Verhör, keine Untersuchung ging diesem Urtheil voran. Den andern Jäger entließ man mit der Drohung, daß auch seinen Kopf eine französische Kugel erwarte, falls er sich nochmals einfallen ließe, in seinem Revier den Herrn zu hiesel.

Der sechszehnjährige Knabe schien anfangs nicht zu überlegen, welcher gewichtvolle Ernst in dem Worte: Todesurtheil liege, oder überhaupt an dessen Vollziehung nicht zu glauben; denn er hörte dasselbe ruhig und mit verachtender Miene an. Als aber der Priester kam, den die christlichen Herren ihm ungebeten zuschickten, da veränderte sich sein ganzes Wesen. Er fing an heftig zu weinen, verlangte nach seiner Mutter, umflammerte den Mann Gottes und beschwor ihn bei Allem, was heilig ist, Gnade zu erwirken.

Der alte Priester, dem sein Pfarrkind immer als eine ruhige, unbescholtene Seele bekannt war, konnte sich der Thränen nicht enthalten und hätte keine Bitte nöthig gehabt, um Alles für die Rettung zu versuchen. Allem der Commandant ließ ihn nicht

einmal vor, schickte aber den Befehl, daß er wegen eines warnenden Beispiels, und um so weniger Morden geben könne, als der junge Verbrecher absichtlich einen Mord begehren wolle. Zugleich gab er wiederholt den Befehl, außer dem Priester, Niemanden einen Besuch bei dem Verurtheilten zu gestatten.

Die Hälfte von den zur Vorbereitung zum Tode gegönnten 24 Stunden war vorüber, und der schon völlig ohne Besinnung wimmernde Knabe hatte aus des Priesters Hand bereits die heilige Wegzehrung empfangen, als er gegen Mitternacht einschlief.

Der geistliche Tröster verließ ihn nicht, so sehr er sich selbst erschöpft fühlte.

Vier Stunden vor dem furchtbaren Gange schlug der Unglückliche die Augen auf. Es war kein Schlaf, der neue Kraft gab für den Kampf mit Schmerz und Ergebung, denn abgespannt und schweigend starrte er um sich her. Nur einmal raffte er sich auf, indem er noch Thränen fand und Worte für die herzdurchwühlende Bitte, seine Mutter zu sehen.

Dies war aber auch die letzte Anstrengung seiner Seele auf den Körper, denn er versiel darauf in eine gänzlich gleichgültige Betäubung, und wurde in diesem Zustande, da er durchaus nicht zu gehen vermochte, auf einen Wagen, und auf den Richtplatz geschleppt.

Die Mutter des Unglücklichen, welche mehrere Stunden entfernt lebte und ihr täglich Brod durch Handarbeit verdiente, hatte durch mitleidige Menschen geheime Nachricht von dessen Verurtheilung erhalten, und kam in einem erbarmungswürdigen Zustande und in demselben Momente vor der Wohnung des Commandanten an, als ihr Sohn bereits auf dem Todeswege sich befand. Ein Versuch, durch die Begleitung zu dringen, um ihr einziges Kind zu umarmen, wurde von roher Hand zurückgewiesen.

Wie eine Wahnsinnige bestürmte sie nur die Wohnung des Commandanten, allein die Wachen lächelten über ihre ohnmächtige Kraft. Da erbot sich ein angesehener und den Offizieren bekannter Bürger, jede Verantwortung auf sich zu nehmen, wenn man die Mutter in seiner Begleitung vorsetzte. Es ging.

Der Commandant lag ruhig auf seinem Sopha und rauchte zu den unbedeutenden Schmerzen seiner Wunde die Morgenpfeife, als dieser Bürger unan-

gewendet zu ihm in's Zimmer trat, während er die Mutter vor der Thüre warten hieß. Diese aber drang unaufhaltbar ihm nach und froh auf den Knien zu dem schwanfenden Gebieter über Tod und Leben. Schluchzen und Verzweiflung hinderten sie zu sprechen. Kaum aber vernahm sie seine Stimme in den Worten: „**Rein Pardon!**“ so fiel sie mit dem erschütternden Ausrufe: „**Jesu's Maria!**“ ohnmächtig um.

„Schafft sie mir vom Halse!“ rief er auf französisch einem Bedienten zu, und ergriff unwillkürlich ihre Hand, um sie mit Hülfe des Bürgers aufzurichten; aber sogleich ließ er sie las, langte nach einem goldenen Kreuze, das an ihrer Brust sichtbar wurde, firrte das bleiche Gesicht, schlenderte seine Pfeife von sich, daß sie in Stücke sprang, rannte aus dem Zimmer, und schrie wie wahnsinnig den Befehl aus: Pardon, Pardon zu überbringen und den Arzt zu holen.

Alles dieses war das Werk einiger Augenblicke. Hierauf eilte er auf sein Zimmer zurück, hob die Ohnmächtige auf das Sopha, und blieb, den Blick unverwandt auf sie gerichtet, mit verschränkten Armen vor ihr stehen.

Nach einigen Minuten kam der Arzt, und mit ihm die Nachricht, daß der Pardon — zu spät gekommen sei. Ingleich überbrachte man einen goldenen Ring des Erschossenen, bei dessen Besichtigung der Commandant schwankend auf einen Stuhl niedersank, und alle Anwesenden, den Arzt ausgenommen, abtreten hieß.

Dieser that seine Pflicht an der Ohnmächtigen, und jener beschäftigte sich mit dem Ansehen seines Gewissens, das ihm die Vergangenheit mit drohender Stimme ins Gedächtniß rief.

Er erzählte ihm, daß er vor sieben Jahren als Reisender durch diese Gegend einige Zeit in P.* zugebracht, daselbst die Tochter eines armen Bürgers, ein unschuldiges Geschöpf von vierzehn Jahren, verführt, aber schon bei seiner bald darauf erfolgten Abreise vergessen und dem Spotte preisgegeben habe; daß sie durch ihn — Mutter geworden; und er, als Vater, nun auch der Mörder ihres Sohnes sei.

Kreuz und Ring waren nebst den dadurch wieder erkannten Gesichtszügen seiner einst so zärtlich behandelten Katharine die sichtbarsten Beweise dieser Wahrheit. Ludwig hieß sie ihren Sohn —

Ludwig hieß ja auch der Vater; sie hatte ihn nicht vergessen, und wie, wie hatte sie nicht gebetet um das Leben seines eigenen Kindes!

Er schauderte bei dem Gedanken, daß der Himmel es war, der dem Sohne das Mordgewehr an die Wange gelegt, um seinen Vater an eine schneid' vergessene Pflicht zu erinnern, und eng und enger fühlte er die Kette geschmürt, da der Sohn ihm vor-schwebte als das verblutete Opfer einer so gerechten Mahnung. Wäre ihm ja noch ein Zweifel geblieben über die Wahrheit dieses Zusammenhanges, so hätte ihn Katharinen Erwachen zur Genüge in's Reine gebracht. Der Arzt bemerkte wohl, daß er nun doppelt überflüssig sei, und entfernte sich, ohne einen Wink hiezu abzuwarten.

Sie versuchte es, sich aufzurichten, allein der Körper gehorchte nicht. „Ludwig,“ sprach sie mit matter Stimme, indem sie im Zimmer herumblickte; dann heftete sie die Augen auf den Commandanten, der noch immer nicht wußte, ob er wirklich von ihr erkannt sei; er sah sie schweigend an — „Ludwig, der Vater ist da — sind Sie sein Vater? bringen Sie mir den Sohn,“ so redete sie fort, die Hände gefaltet und stehend, daß Thränen auf den Busen rollten. Der Vater aber, mit ver-schuldbelasteten Seele, konnte es so nicht länger aus-halten; mit dem Rufe: „Katharine,“ faßte er ihre Hand, und nach einem krampfhaften Schütteln stürzte er fort in ein anstößendes Zimmer. „**Meinen Sohn, meinen Sohn!**“ rief sie ihm nach und die Verzweiflung verlich ihr neue Kräfte, sie raffte sich auf und schleppte sich zur Thür — sie war verschlossen. — „**Meinen Sohn, meinen Sohn!**“ schrie sie laut auf. Ein Schuß fiel, und sie stürzte nieder, daß der Boden dröhnte in dumpfem Schall.

Schnell füllte sich das Zimmer mit Dienern und Offizieren.

Katharina war unversehrt, und wurde wieder auf das Sopha getragen. Man sprengte die verschlossene Thür, und fand den Commandanten wie er sich wälzte im eigenen Blut. Der Arzt war zugegen, aber seine Kunst vermochte nichts mehr.

Der Vater, als Kindes- und Selbstmörder, lebte nur noch so lang und in einem Zustande, der ihm erlaubte, die Ereignisse dieser zwei Tage zu erklären.

Katharine, welche er der ärztlichen Er-

salt empfahl, vernachte er einen Theil seines Vermögens mit der Witte, ihm zu verzeihen, dann gab er noch Befehl, ihn bei seinem Sohn zu begraben.

Die unglückliche Katharine erholte sich zwar am Körper, nicht aber an der Seele, denn sie bekam bald darauf Anfälle von Wahnsinn, und starb nach zwei Jahren in einem Versorgungshause.

Das Mütterchen, welches diese Geschichte erzählte, ist eine arme Bleicherin an der Actissen und Katharinen's Schwester. —

Das Berggiftmeinnicht.

Im Jahr 1809 befand sich in dem damals in Strassburg garnisonirenden 12. Linien-Regiment ein Sergeant, Namens Pierre Vitois, der aus dem halbwilden Theile von Burgund, welcher unter dem Namen Marvan bekannt ist, herstammte und den seine Kameraden nur: Peter den Eisensfresser nannten. Er war ein braver Soldat in der vollen Bedeutung des Wortes und, wie man im Regimente sagte, zähe wie Hosensleder. Immer der erste im Feuer und der letzte im Feuer, galt er für einen Menschen, der nur zwei Dinge in der Welt liebe, den Pulvergeruch und das Pfeifen der Kugeln. Diejenigen, die ihn auf dem Schlachtfelde gesehen hatten, wenn er sich mit flammendem Auge, starr hervortretendem Schnurbarte und schnaubender Nase mitten ins Getümmel hineinstürzte, pflegten zu sagen, daß ein Handgemenge für den Eisensfresser nur ein Spiel sei.

Eines Tages nun fiel es unserm Freunde Peter ein, einen Brief an seinen Obersten zu richten, in welchem er ihn um Urlaub bat, damit er seine alte schwer erkrankte Mutter pflegen könne. Er fügte hinzu, daß sein Vater 78 Jahre alt und gelähmt sei, und folglich der armen Frau nicht warten könne. Auch versprach er, sogleich nach wiederhergestellter Gesundheit seiner Mutter zurückzukehren.

Der Oberst gab zur Antwort, daß das Regiment jeden Augenblick den Befehl zum Aufbruch ins Feld zu erwarten habe und daß daher Urlaub selbst auf wenige Tage nicht erteilt werden könne.

Wierzehn Tage später erhält der Oberst einen zweiten Brief. Peter zeigte darin dem Oberst an, daß seine Mutter gestorben sei und den Kummer, ihren Sohn nicht mehr sehen zu können, mit in das Grab

genommen habe; als gute und zärtliche Mutter habe sie gewünscht, ihm ihren Segen zu hinterlassen. Peter bat dann nochmals um Urlaub auf einen Monat. Er schrieb, daß er den Beweggrund dazu nicht angeben könne, da er auf einem Familiengeheimniß ... Er bat aber den Obersten dringend, ihm diese Gunst nicht zu verweigern.

Der zweite Brief hatte eben so wenig Erfolg wie der erste. Indes gab der Capitain des armen Soldaten ihm den Bescheid mündlich. Peter, sagte er zu ihm, der Oberst hat Deinen Brief erhalten. Es thut ihm leid, daß Deine alte Mutter gestorben ist, aber er kann Dir die Erlaubniß, die Du verlangst, nicht geben, denn das Regiment marschirt morgen von Strassburg ab.

— So, das Regiment marschirt morgen von Strassburg ab, und wohin geht es, wenn ich fragen darf?

— Nach Oestreich. Wir wollen Wien besuchen, mein braver Vitois. Wir wollen uns mit den Oestreichern schlagen. ... Das ist Dir doch lieb, nicht wahr? ... Da wirfst Du dein Wort mit-sprechen, mein tapferer Junge.

Peter gab keine Antwort; er schien in tiefes Nachdenken versunken. Der Capitain nahm ihn bei der Hand, schüttelte sie ihm kräftig und sagte ihm: Aber was fehlt Dir mir ... bist Du heute taub? Ich sage Dir, daß Du innerhalb acht Tagen Dich mit den Oestreichern herum-schlagen sollst, und Du dankst mir nicht einmal für die gute Nachricht? Du scheinst mich gar nicht einmal verstanden zu haben?

— Doch, Herr Capitain, ich habe Sie vollkommen verstanden, und danke Ihnen für die Neuigkeit; es freut mich sehr, sie zu hören.

— Nun, das lasse ich mir gefallen.

— Also ist gar keine Möglichkeit da, Herr Capitain, den Urlaub zu erhalten?

— Bist Du toll? ... Urlaub? kurz vor dem Abmarsch ins Feld!

— Daran habe ich nicht gedacht ... Wir sollen ins Feld ... Freilich, in einem solchen Augenblick wird kein Urlaub erteilt.

— Er wird aber auch nicht gefordert!

— Sie haben recht ... Er wird auch nicht gefordert ... Das sähe aus, wie wenn man den Muth verloren hätte ... Auch will ich keinen Urlaub mehr ... Ich werde wohl schon ohne den Urlaub fertig.

— Das ist auch das Beste, was Du thun kannst. Am andern Tage rückte das 12. Linien-Regiment in Deutschland ein.

Den andern Tag war Peter der Eisenfresser desertirt.

Drei Monate später, als das 12. Linien-Regiment, nachdem es auf den Schlachtfeldern von Wagran eine reiche Ruhmesernte gemacht, seinen Sieges-Einzug in Strasburg hielt, wurde Peter von einer Gensd'armie-Brigade schimpflich zu seinem Regiment zurückgebracht.

Bald nachher trat das Kriegsgericht zusammen. Peter wird angeklagt, desertirt zu sein, in dem Augenblicke, als das Regiment im Begriffe gestanden habe, dem Feind entgegen zu treten.

— Peter, Du kennst mich nicht, aber ich kenne Dich. Ich habe Dich bei Austerlitz gesehen und da hast Du dich brav gehalten. Von dem Tage an, Peter, habe ich lebhaft und aufrichtige Achtung für Dich gefaßt. Als ich gestern in Strasburg ankam, hörte ich von Deinem Verbrechen und Deiner Verurtheilung. Der Gefangenwärter ist mir verwandt, und da habe ich denn die Erlaubniß ausgewirkt, mit Dir sprechen zu dürfen. Peter, wer dem Tode entgegengeht, schnt sich in der Regel nach einem Freunde, dem er sein Herz öffnen und die Erfüllung irgend einer geheiligten Pflicht übertragen kann. . . Wenn Du willst, Peter, so will ich Dir ein solcher Freund sein. . .

— Dank, Kamerad, erwiderte Peter kurz.

— Hast Du mir nichts zu sagen?

— Nichts.

— Was! Kein Lebewohl für Deine Geliebte, Deine Schwester?

— Eine Geliebte? . . . Eine Schwester? . . . die habe ich niemals gehabt.

— Für deinen Vater?

— Einen Vater hab' ich nicht mehr. Er ist vor zwei Monaten in meinen Armen gestorben!

— Für Deine Mutter?

— Für meine Mutter? . . . sagte Peter mit pflögl'ich durchaus ungewandelter Stimme, für meine Mutter! Ach! Kamerad, sprich den Namen nicht mehr aus, denn den Namen habe ich niemals gehört, habe ihn niemals in eigenen Herzen ausgesprochen, ehne wie ein Kind bewegt zu werden. Und wenn ich

in dem jetzigen Augenblicke von ihr reden wollte, so würde es mir vorkommen, als . . .

— Nun?

— Als müsse ich weinen. . . Und weinen soll ein Mann nicht! Weinen, sagte er mit stark erregter Stimme, weinen, jetzt, wo ich kaum noch ein Paar Stunden zu leben habe, ha! das würde von wenig Muth zeugen!

— Du urth. ist zu streng, Kamerad. Ich glaube, Gott sei gedankt, eden so viel Muth zu besitzen, wie ein Anderer, und doch würde ich beim Andenken an meine Mutter mich der Thränen nicht schämen.

— Sprichst Du wahr? sagte Peter und ergriff schnell die Hand des Unteroffiziers. Du bist ein Mann, Du bist ein Soldat und Du weinst nicht schamroth werden, wenn Du weinst?

— Beim Andenken an meine Mutter? . . . gewiß nicht. Sie ist eine treffliche Frau, sie liebt mich zärtlich und ich liebe sie wieder von ganzem Herzen.

— Sie liebt Dich? Du liebst sie? . . . Oh, dann will ich Dir Alles sagen, meine Seele ist voll, sie muß überfließen, und wie sonderbar Dir auch die Gefühle erscheinen mögen, die in mir leben, so wirst Du meiner deßhalb doch nicht spotten, dessen bin ich gewiß. Hör' mir also zu, denn was Du vorhin gesagt hast, ist allerdings wahr, man fühlt sich glücklich, wenn man in der Todesstunde ein Herz findet, dem man sich mittheilen kann. . . Nicht wahr, Du willst mir zuhören? Nicht wahr, Du willst meiner nicht spotten?

— Ich höre, Peter. . . Wer dem Tode bestimmt ist, darf nie andere Gefühle, als Mitleid und Theilnahme hervorrufen.

— Nun, so muß ich Dir sagen, daß ich, seitdem ich in der Welt bin, nur ein Wesen geliebt habe, meine Mutter! . . . Die aber habe ich geliebt mit Allem was Kraft und Leben in mir ist. Schon als kleines Kind las ich ihre Gedanken in ihren Augen, wie sie meine Gedanken in den meinigen. Ich errieth, was sie wünschte, sie kannte all' mein Schonen. In meinem Herzen war sie mein Ich, in dem ihrigen lebte mein Bild. Weder Geliebte noch Freundin habe ich jemals gehabt, und auch Freunde besaß ich nie. Meine Mutter war mein Alles. Als ich nun unter die Fahnen berufen wurde, als es hieß, daß ich sie verlassen müsse, ergriff mich die heftigste Verzweiflung und ich erklärte, daß man selbst mit Gewalt mich nicht lebend von der Seite meiner Mutter

reißen könnte. Mit einem edeligen Worte wandelte sie, die eine Hochgesinnte und mutige Frau war, alle meine Entschlüsse um: „Peter, Du mußt fort,“ sagte sie zu mir, „ich will es.“ Da kniete ich vor ihr nieder und sagte: „Ich gehe, Mutter.“ — „Peter,“ fügte sie darauf hinzu, „Du bist ein guter Sohn und ich danke Gott dafür; aber die Sohnespflichten sind nicht die einzigen, die der Mann zu erfüllen hat. Jeder Bürger schuldet sein Leben dem Vaterlande, es ruft Dich, gehorche! Du mußt Soldat werden; von dem Augenblicke an gehört Dein Leben nicht mehr Dir, sondern dem Vaterlande. Fordert es von Dir, daß Du es opferst, so seilsche nicht darum. Ist es Gottes Wille, daß Du vor mir stirbst, so werden alle Thänen meiner Seele Dir fließen, aber ich werde sagen: Er hat mir ihn gegeben, Er hat mir ihn genommen, sein Name werde gehelliget! Drum mache Dich auf, und wenn Du mich liebst, so thue Deine Pflicht!“ Diese Worte der Heiligen habe ich wohl im Gedächtnis behalten. Thue Deine Pflicht! hat sie gesagt: die Pflicht des Soldaten besteht darin, immer und überall zu gehorchen: und gehorcht habe ich immer und überall. Sie bestete auch darin, daß er gerade vor sich hinstreitet, durch alle Gefahren hindurch, ohne Bedenken, ohne Erwägung; und gerade vor mich hin bin ich geschritten, durch alle Gefahren hindurch, habe nicht bedacht, noch erwogen. Wer mich so den Kugeln entgegenellen sah, pflegte wohl zu sagen: „Das ist ein Mann, der seine Mutter aufrichtig liebt.“

Eines Tages erhielt ich einen Brief, der mir meldete, daß die theure, arme Frau krank sei! Ich wünschte sie zu sehen. Ich bat um Urlaub, erhielt ihn aber nicht. Ich dachte an ihre letzten Worte: Wenn Du mich liebst, so thue Deine Pflicht! Ich faste mich also in Ergebung. Kurz darauf erfuhr ich, daß sie gestorben sei. . . Da verlor ich den Kopf. Um jeden Preis, Allen zum Troste wollte ich heimkehren. Woher kam dieser lebhafteste, dieser überwältigende Wunsch, den Ort zu sehen, an dem meine Mutter gestorben war? Das will ich Dir jetzt gestehen; und da Du selbst eine Mutter hast, da Du sie liebst und von ihr geliebt wirst, so wirst Du mich verstehen. . .

Wir Bauern in Morvan sind einfache, leichtgläubige Menschen; uns fehlt der Unterricht und das Wissen der Städter, an ihrer Stelle haben wir einen gewissen Glauben, den die Städter Aberglau-

ben nennen. Was kommt aber aus dem Wort an? Aberglaube oder Glaube, wir haben ihn einmal und Der müßte sehr geschickt sein, der ihn aus der Seele rauben wollte. Ein Glaube der Art, an dem wir am meisten festhalten, geht dahin, daß der ersten auf einem Grabhügel entsprossenden Blume die Kraft inne wohne, daß, wer sie pflückt, sicher sein kann, den Todten nie zu vergessen und von ihm nie vergessen zu werden. Ein herrlicher, bezaubernder Glaube! Mit ihm im Herzen hat der Tod nichts Schreckliches mehr, denn der Tod ohne Vergessenheit ist nichts als süßer Schlummer, als die Ruhe nach langer Anstrengung. . .

Diese Blume habe ich auf dem Grabe meiner Mutter entsprossen sehen, habe ich pflücken wollen! Nach einem zehntägigen beschwerlichen Marsche bin ich bei dem Grabe meiner Mutter angelangt. Die Erde auf demselben schien noch frisch zu sein; noch keine Blume hat sich gezeigt. Ich warte. — Sechs Wochen verstrichen; da endlich, als die ersten Sonnenstrahlen eines schönen Tages sich zeigen, sehe ich eine kleine Blume von himmelblauer Farbe sich öffnen. Es war eine von denen, welche die Städter Myosotis, wir Landleute aber: Berg-ism ein ich, nennen. Als ich sie pflückte, vergoß ich Thränen der Freude, denn es kam mir vor, als sei diese kleine Blume die Seele meiner Mutter, als habe sie meine Gegenwart empfunden und unter der Gestalt der Blume herabgetreten, um sich mit mir wieder zu vereinigen.

Nichts hielt mich nun länger in der Gegend zurück, denn mein Vater war meiner Mutter bald in das Grab gefolgt und was konnte mir noch fehlen, jetzt, wo ich die kostbare Blume besaß? Ich erinnerte mich der Mahnung meiner Mutter: „Thue Deine Pflicht!“ Ich suchte die Gens'armen auf und sagte zu ihnen, ich bin desertirt, verhaftet mich!

Jetzt, da ich sterben muß und, wie Du mich versichert hast, in Dir einen Freund besitze, sterbe ich ohne Bedauern, denn Du wirst mir gewiß den Dienst thun, den ich von Dir erbittete. Die Blume, die ich auf meiner Mutter Grab gepflückt habe mit Gefahr meines Lebens, ruht in einem Säckchen auf meinem Herzen. Versprich mir, dafür zu sorgen, daß man sie nicht von meinem Körper trennt. Sie ist das Band, das mich an meine Mutter knüpft, und müßte ich fürchten, daß dieses Band zerrißen werden soll, so würde ich nutzlos sterben. Sag.

verspricht Da wir, was ich wünsche?

— Ja, ich verspreche es Dir.

— Oh, dann gib mir deine Hand, daß ich sie an's Herz drückel. Du bist so gut gegen mich! Ich liebe Dich, und gäbe mir Gott durch die Kraft seiner Allgewalt das Leben wieder, so würde ich es für Dich in die Schanze schlagen.

Die beiden Freunde trennten sich.

Als Peter am folgenden Tage schon auf dem Nichtplatze angekommen, nachdem bereits das Todesurtheil verlesen worden war, ließ sich plötzlich dumpfes Gemurre und dann lautes Geschrei in den Reihen der Soldaten vernehmen. „Der Kaiser!... Es ist der Kaiser... Der Kaiser lebe hoch!“

Er langte an und stieg vom Pferde; in seiner kurzen, raschen Weise trat er dann gerade auf den Verurtheilten zu und nannte seinen Namen.

„Peter,“ sagte Napoleon, „denke an die Worte der verstorbenen Nacht: Gott gibt Dir das Leben wieder, weiche es, nicht mir, sondern Frankreich! Auch Frankreich ist eine gute und ehrenwerthe Mutter!... Liebe sie, wie Du die andere Mutter geliebt hast.“ Er entfernte sich unter lautem Jubelruf der Menge.

Wenige Jahre nachher fiel Peter als Kapitän in der alten Garde bei Waterloo. Er hatte noch in seinem letzten Momente die Kraft gefunden zu rufen: Es lebe der Kaiser! Es lebe Frankreich! Es lebe meine weine Mutter. —

Der Volksfreund* an den lieben Leser.

Wenn Du die Erzählungen alle, welche ich bis dahin mitgetheilt, mit Aufmerksamkeit gelesen hast, so wirst Du als ein billig denkender Mann, und anders kenne ich Dich nicht, mir Kalendermacher das Zeugniß geben, daß ich auch dies Mal mir ernstlich angelegen sein ließ, Dir schon durch die Geschichten, die nun folgenden Anekdoten abgerechnet, eine angenehme und lehrreiche Unterhaltung zu gewähren. Zwar steht es mir eben so wenig schön an, als andern Leuten, wenn ich mich selbst lobe, aber das darf ich doch sagen, daß ich beinahe ein ganzes Jahr lang, oft früh, oft spät, beschäftigt war, etwan solchen Vorrath von Erzählungen bereit zu halten, daß ich auf dieselbe freundliche und viel-

sältige Aufnahme rechnen dürfte, welche mir das vorige Jahr zu Theil wurde.

Vorwärts! heißt das allgemeine Lohnwort unserer Tage bei Gelehrten, Künstlern, Handwerkern, sowie beim Landmann, und **Vorwärts** möchte auch ich, eingedenk des Sprüchleins, das ich einst auf der Schulbank lernte:

Besser machen, besser werden

Sei stets unstre Lust auf Erden.

In wiefern es mir gelungen ist, den guten Vorsatz auszuführen, mag der geneigte Leser selbst beurtheilen, der hiermit freundlich ersucht wird, darüber nicht unzufrieden zu sein, daß die Erzählung von dem fernern Schicksale des braven Tischlers und seiner beiden Gefährten, des Schlossers und Schneiders, in diesem Jahre fehlt

Ich kenne das schöne deutsche Sprichwort wohl: „Ein Wort, ein Wort, ein Mann, ein Mann“, und möchte in dieser Beziehung nicht wegen eines schlechten Beispiels bei dem ehrenwerthen Leser an Achtung verlieren, aber es heißt ja im vorigen Volksfreund deutlich: vielleicht wird es im nächsten Jahre erzählt; daher bringe ich auch die Sache jetzt bloß deswegen in Erwähnung, weil so vielfältig darnach gefragt wird. Nun sage ich aber, daß die Fortsetzung des lustigen Kleeblattes im nächsten Jahre ganz gewiß erscheinen wird.

Auch habe ich dem geneigten Leser ferner noch zu bemerken, daß ich durch gute Freunde in den Besitz sämmtlicher Gedichte von dem beliebten Dichter **M o r i z**, Schuhmachermeister von Eichstetten, gekommen bin. Obgleich einige davon schon vor etwa 20—30 Jahren bekannt wurden, so sind doch auch mehrere davon noch nie im Druck erschienen, daher macht sich der Volksfreund ein Vergnügen daraus, diese wirklich schönen, launigen Gedichte der Vergessenheit zu entreißen und jedes Jahr einige davon dem freundlichen Leser aufzutischen.

Es folgen hier zwei der bekanntesten, um den Leser an den wackern Dichter **M o r i z** zu erinnern:

Der Wetterprophet.

Sich dunkel am Himmel un neblig am Wald,
Der Oberluft suslet un s'Wetterglas fällt,
Hörsch d'Güller nit kräta, sub d'Wolke ziehn uf,
S'git Kege, Hans Michel, sey wett' i der druf.

Soll git's au, sait s'Väbi, i zwisle nit dra,
Der Duback wird nasser un d'Pfanne brennt a,
D'Fisch steche wie's Lueder Ehrückwählig drauf los,
Un lutter so kleini, mer sieht sie kuum blos.

Kueg s'Schwämmle fliegt nieder un s'Imml i, zieht i,
Es zuckt mer mi Schenkel un rist mer mi Knie,
Un d'Egerste Auge, die brenne mi jo,
Wie Für an de Behe, kum kann i wo stoh!

Un d'Häehner thuen lause, un s'Rägli frist Gras,
S'git Nege, denn s'Wasser lauft über im Glas,
D'Spinnsobbe zieht schneller, s'Raubfröschli hoch
na, —

D'Wind stritte, s'gibt Nege, i zwisle nit dra.

Un g'wisseri Zeiche ka's feini meh geh,
Als d'Windobrut, sell hani erst vorig no g'seh,
S'het g'wirblet, Gott d'blütis, s'het bruuset und
g'ruust

Un s'het mer, kash denke, Gottsjämmerli gruust

Der Vater der Mensche, der Schöpfer der Welt,
Het Alles so prächtig, so ordeli bestellt;
Er schenk' is us Gnade, doch wie es ihm g'fällt,
E g'segnete Nege, mer bruchtene halt. —

Wi Schöppli.

Es isch bi Gott! e durstig Johr,
Baas Margreth, was i bitt',
E Schöppli Alte, s'het fei Gfohr,
I förch' mi Schöppli nit.

Un g'schafft han i scho her un bi,
Un g'schwiget unterm Huert,
Un bi gar selli durstig g'ü,
Drum schmeckt mer s'Schöppli guet.

Zwor hen gar mengi richi Vät
Champagner vor sich stoh,
Doch was sie trinke, s'schmeckt en nit,
Was hätt' i do dervo?

Was batt' en all' Ihr Geld un Guet
Un all' ihr Guet un Geld?
En g'sunde un en frohe Rueth.
Schloft bussen uffem Feld.

Drum luegt mi au uf Schweis un Mäh
Wi Schöppli fründli a,
Un grum's en Andre mit dem Wi,
I ha mi G'falle dra.

Ich wette, der geneigte Leser kann nicht anders,
er bleibt mein Freund, wir gehen mit einander
hinüber in den goldenen Apfel, wir stoßen an, und
ich fahre fort, eine Reihe schöner Anekdoten zu
erzählen.

Wohlfeile Jagd.

In —weier, der dicke Ringwirth, ist ein Fuchs und
ist er nicht betrogen worden, so hat er doch betrogen,
wenigstens den Zundelfrieder, seligen Andenkens,
der doch auch ein schlauer Geselle ist. Nimmt er,
nemlich der Ringwirth, Abends die Büchse auf die
Schulter, legt das Pulverhorn um und trinkt ein
Schnäpßchen oder zwei, und „Frau“ sagt er, „sei
nicht bange, wenn ich spät nach Hause komme,
's gibt eine Fuchsjagd.“ — Wie er aber in den Wald
kommt, die Sonne sieng eben hinter die Berge und
der Mond leuchtete hell und freundlich, da rauscht's
im Gebüsch und der Ringwirth spitzt das Ohr und
legt die Büchse an, aber nicht lange. Denn es gräbt
jemand eine Grube und lacht auf die Seite und denkt:
„Du bist mein.“ — Es war doch der Zundelfrieder,
der wieder ein ehrlicher Kerl war, nemlich ein
Wilddieb und neben ihm liegen ein Paar Hasen,
frisch aus der Pusch. Aber der Ringwirth steht
hinter einem Baume und borch, und wie der Frie-
der die Hasen verscharrt hat und fortgeht, so tritt
er vor als ginge er seines Weges. Wie ihn der
Frieder sieht, macht er ein schelmisch Gesicht: „Guter
Freund, sagt er, leihe er mir ein Paar Körnchen
Pulver, ich habe ein fettes Reh' im Gehege.“ Doch
der Ringwirth erwidert: „Kann nicht sein, habe
mich verschossen und bringe selbst nichts heim als
müde Knochen und guten Appetit.“ Da lacht der
Frieder in seiner Art und geht und schaut sich um,
als wollte er sagen: Habe ich die Hasen für dich ge-
schossen oder für den Zundelfrieder, du Strolch! —
Wie ihn der Ringwirth verschwinden sieht gegen das
Dorf zu, so kommt er aus dem Walde vor und
gräbt nach und findet die Hasen und sagt, indem er
sie in den Ranzen steckt: „Jetzt habt ihr den rechten
Herrn.“ — Was der Frieder für Augen machte, als

er nachsuchte und das Nest leer fand, weiß ich nicht, aber wahrscheinlich große.

Merke: Wer einen Schatz hat, der behalte ihn und sei vorsichtig, besonders wenn der Ringwirth von — weier in der Nähe ist, oder der „Wellsfreund“, denn die verstehen einander und was der Eine thut, das schreibt der Andere. —

Abgebligt. „Hört, guter Freund!“ riefen ein paar junge muthwillige Herren zu Pferde einem Bauer, der eben Kraut pflanzte, zu: „Was gebt ihr uns, wenn wir Euch beweisen, daß Ihr ein Krautkopf seid?“ — „Nichts,“ sagte der Bauer: „denn solche Kunststücke kann ich so gut machen wie Ihr — ich will Euch wohl gar beweisen, daß Eure Sättel Maulesel sind.“ — Die Herren waren verblüfft durch die so ganz unerwartete Antwort und wünschten den Beweis zu hören. — „Je nun, meine Herren,“ fing der Bauer, an; „was zwischen einem Pferde und einem Esel ist, das ist doch mein Lebtage ein Maulesel gewesen.“ —

— Der Landgraf Friedrich von Hessen-Kassel hatte gehört, der Pfarrer K. zu K. sei ein Geistesfehler. Als ihn eines Tages sein Weg auf einem Spazierritte durch K. führte und er den Pfarrer am Fenster erblickte, ritt er auf ihn zu und sagte zu ihm: „Ich habe gehört, Ihr könnt Geister eittren, ist das wahr?“ — „Ja, Ev. Durchlaucht,“ erwiderte K.: „sie kommen aber nicht.“

— Jrgendwo hatte man den Boden des Rathhauses seiner geeigneten Lage wegen zum Trocknen der Wäsche gebraucht. Nach mancherlei Beschädigung desselben, die Niemand vergüten wollte, rief der Bürgermeister im Zorn darüber aus: „Daß dich! So will ich doch auch von nun an keinen Menschen mehr aufhängen lassen als die — Rathsherren!“

— Ein englischer Matrose brachte einem Uhrmacher zu Bordeaux eine Uhr zum Repariren. Der Letztere bemerkte: Die Kosten würden höher kommen, als die Uhr selbst. „Das schadet nichts,“ erwiderte der Matrose, „ich gebe allenfalls das Doppelte dafür.“ — „Wie viel hat Sie die Uhr gekostet?“ — „Einen Schlag auf eines Franzosen Kopf,“ antwortete der Dritte.

— Ein preußischer Soldat war zum Tode verurtheilt worden, weil er eine der heiligen Jungfrau gewidmete Kapelle bestohlen hatte. Der Beschluß, so wie die Bittschrift des Soldaten, wurde Fried-

rich dem Einzigem vorgelegt. Der Soldat behauptete in seinem Memorial, die heilige Jungfrau sei von seinem Glende gerührt gewesen und habe ihm gesagt: Du hast sechs Kinder, welche du nicht erhalten kannst, nimm diesen Schmuck, der meine Kapelle ziert, mir ist er unnütz, ich schenke ihn Dir. — Der König ließ vier katholische Geistliche rufen. — „Glanbt ihr, daß die heilige Jungfrau Wunder thun könne?“ — „Ohne Zweifel.“ — „Unterzeichnet diese Erklärung!“ — Hierauf erließ Friedrich folgenden Ausspruch: „Hinsichtlich der Erklärung der vier untengenannten Geistlichen, welche behaupten, daß die heilige Jungfrau Wunder zu thun im Stande sei, wird das Todesurtheil jenes Soldaten kassirt. Allein wir verbieten ihm bei Todesstrafe, je wieder irgend ein Geschenk von der heiligen Jungfrau anzunehmen.“

— Man hat vorgeschlagen, Paris statt mit einer Steinmauer, mit Bienenkörben zu befestigen. Im Frieden könne man Wachs und Honig daraus gewinnen, und im Kriege die Bienen auf den Feind loslassen.

— Ein Schneider wollte einen Juden, der Bankrott gemacht, necken und sagte daher zu ihm: „Ansche! ich wollt' ich hätt' Euer Geld.“ — „Und ich,“ nahm der Jude das Wort: „wollt', ich hätt' Euern Verstand, dann hätten wir beide — nichts!“

— Folgende Zahlenverhältnisse zeigen die zunehmende Vermehrung des Christenthums von den ersten Zeiten der Kirche an bis in das neunzehnte Jahrhundert: Erstes Jahrhundert $\frac{1}{2}$ Million; zweites Jahrhundert 2 Millionen; drittes Jahrh. 5 Millionen; viertes Jahrhundert 10 Millionen; fünftes Jahrh. 16 Mill.; sechstes Jahrh. 20 Mill.; siebentes Jahrh. 28 Mill.; achtes Jahrh. 30 Mill.; neuntes Jahrh. 40 Mill.; zehntes Jahrh. 50 Mill.; elftes Jahrh. 70 Mill.; zwölftes Jahrh. 72 Mill.; dreizehntes J. 81 Mill.; fünfzehntes J. 100 Mill.; sechszehnt. J. 152 Mill.; siebenzehntes J. 185 Mill.; achtzehntes J. 250 M.; neunzehntes Jahrhundert 260 Millionen Menschen.

— Unter den 256 Päpsten, welche vom heiligen Petrus angefangen bis zu dem jetzt regierenden Pabst Gregor XVI. auf dem heiligen Stuhle saßen, waren: 4 Africanaer, 1 Burgunder, 1 Candiote, 2 Dalmatier, 6 Deutsche, 15 Franzosen, 1 Galzizer, 1 Genueser, 17 Griechen, 1 Engländer, 1 Lothringaer.

8 Mailänder, aus dem ehemaligen Herzogthum Mailand, 16 Neapolitaner, 1 Holländer, 2 Piemonteser, 1 Portugiese, 134 Römer und aus dem Kirchenstaate, 1 Sabiner, 2 Sardinier, 4 Sicilianer, 6 Syrier, 4 Spanier, 16 Toskaner, 7 Venetianer und aus der ehemaligen Republik gebürtig. Die durchschnittliche Regierungsdauer der 256 Häupte stellt sich auf etwas mehr als 7 Jahre und 2 Monate.

Räthsel.

— Ein sehr braver, aber armer Jüngling freite um Elisabeth, die Tochter eines reichen Mannes. Der Vater wies sein Gesuch mit dem Bemerkten ab: wenn er sich ein Vermögen erworben, so möge er wieder anfragen.

Der junge Mann schiffte sich in der Verzweiflung nach Ostindien ein, und gelangte dort in wenigen Jahren durch Fleiß und Glück zu einem be-

deutenden Vermögen. Als er sein Vaterland wieder betrat, war ihm der Ruf großer Wohlhabenheit vorausgeleitet, und drang bis zu den Ohren des Vaters seiner Geliebten. Dieser, dessen Vermögensumstände sich sehr zu seinem Nachtheil verändert hatten, bot nun dem vermöglichen seine Tochter an, der ihm aber kurz erwiderte: Er werde in dem Namen seiner Tochter

Elisabeth
958741263.

die Antwort auf sein gütiges Anerbieten finden.

Räthel, was man ohne Feuer brennen sieht, Dann, was ohne Flügel durch die Lüfte zieht Und was ohne Füße uns vorüber schießt?

Auflösung der Räthselfragen im vorigen Kalender: 1. Rauchtabac. 2. Weil sie die Hölle im Hause haben. 3. Weil er brod los ist. 4. Weil sie sich mit Weinen beschäftigen.

Tabelle zur Verwandlung der französischen Franken in Gulden.

| St. fl. fr. |
|-------------|-------------|-------------|-------------|-------------|-------------|-------------|--------------|
| 1 — 28 | 15 7 — | 29 13 32 | 43 20 4 | 57 26 36 | 71 33 8 | 85 39 40 | 99 46 12 |
| 2 — 56 | 16 7 28 | 30 14 — | 44 20 32 | 58 27 4 | 72 33 36 | 86 40 8 | 100 46 40 |
| 3 1 24 | 17 7 56 | 31 14 28 | 45 21 — | 59 27 32 | 73 34 4 | 87 40 36 | 200 93 20 |
| 4 1 52 | 18 8 24 | 32 14 56 | 46 21 28 | 60 28 — | 74 34 32 | 88 41 4 | 300 140 — |
| 5 2 20 | 19 8 52 | 33 15 24 | 47 21 56 | 61 28 28 | 75 35 — | 89 41 32 | 400 186 40 |
| 6 2 48 | 20 9 20 | 34 15 52 | 48 22 24 | 62 28 56 | 76 35 28 | 90 42 — | 500 233 20 |
| 7 3 16 | 21 9 48 | 35 16 20 | 49 22 52 | 63 29 24 | 77 35 56 | 91 42 28 | 600 280 — |
| 8 3 44 | 22 10 16 | 36 16 48 | 50 23 20 | 64 29 52 | 78 36 24 | 92 42 56 | 700 326 40 |
| 9 4 12 | 23 10 44 | 37 17 16 | 51 23 48 | 65 30 20 | 79 36 52 | 93 43 24 | 800 373 20 |
| 10 4 40 | 24 11 12 | 38 17 44 | 52 24 16 | 66 30 48 | 80 37 20 | 94 43 52 | 900 420 — |
| 11 5 8 | 25 11 40 | 39 18 12 | 53 24 44 | 67 31 16 | 81 37 48 | 95 44 20 | 1000 466 40 |
| 12 5 36 | 26 12 8 | 40 18 40 | 54 25 12 | 68 31 44 | 82 38 16 | 96 44 48 | 2000 933 20 |
| 13 6 4 | 27 12 36 | 41 19 8 | 55 25 40 | 69 32 12 | 83 38 44 | 97 45 16 | 3000 1400 — |
| 14 6 32 | 28 13 4 | 42 19 36 | 56 26 8 | 70 32 40 | 84 39 12 | 98 45 44 | 4000 1866 40 |

Tabelle zur Verwandlung der französischen Thaler in Gulden.

1 Thaler: 5 Fr., 1 Fr.: 100 Centimes oder 28 fr., $\frac{1}{2}$ Fr.: 14 fr., $\frac{1}{4}$ Fr.: 7 fr.

St. fl. fr.	St. fl. fr.	St. fl. fr.	St. fl. fr.	St. fl. fr.	St. fl. fr.	St. fl. fr.	St. fl. fr.
1 2 20	15 35 —	29 67 40	43 100 20	57 133 —	71 166 40	85 198 20	99 231 —
2 4 40	16 37 20	30 70 —	44 102 40	58 135 20	72 168 —	86 200 40	100 233 20
3 7 —	17 39 40	31 72 20	45 105 —	59 137 40	73 170 20	87 203 —	200 466 40
4 9 20	18 42 —	32 74 40	46 107 20	60 140 —	74 172 40	88 205 20	300 700 —
5 11 40	19 44 20	33 77 —	47 109 40	61 142 20	75 175 —	89 207 40	400 933 20
6 14 —	20 46 40	34 79 20	48 112 —	62 144 40	76 177 20	90 210 —	500 1166 40
7 16 20	21 49 —	35 81 40	49 114 20	63 147 —	77 179 40	91 212 20	600 1400 —
8 18 40	22 51 20	36 84 —	50 116 40	64 149 20	78 182 —	92 214 40	700 1633 20
9 21 —	23 53 40	37 86 20	51 119 —	65 151 40	79 184 20	93 217 —	800 1866 40
10 23 20	24 56 —	38 88 40	52 121 20	66 154 —	80 186 40	94 219 20	900 2100 —
11 25 40	25 58 20	39 91 —	53 123 40	67 156 20	81 189 —	95 221 40	1000 2333 20
12 28 —	26 60 40	40 93 20	54 126 —	68 158 40	82 191 20	96 224 —	2000 4666 40
13 30 20	27 63 —	41 95 40	55 128 20	69 161 —	83 193 40	97 226 20	3000 7000 —
14 32 40	28 65 20	42 98 —	56 130 40	70 163 20	84 196 —	98 228 40	4000 9333 20